

Was kommt nach der Volkskirche?

Ein Kirchenratspräsident bereitet den Totalumbau der Kirche vor

Podcast von «Aufwärts Stolpern» hier zu hören <https://aufwaerts-stolpern.podiqee.io/18-02-09>

Der Podcast Aufwärts Stolpern richtet sich an reformierte Kirchgemeinden und befasst sich mit der Frage: Wie verändern wir uns von Dienstleistungsanbietern zu einem Beziehungsnetzwerk, wo sich Menschen plötzlich fragen, ob der christliche Glaube etwas mit ihnen zu tun haben könnte? Dazu laden sie ab und zu Gäste ein. In Staffel 2, Episode 9 spricht Lukas Kundert, Kirchenratspräsident von Basel-Stadt, zum Thema «Was kommt nach der Volkskirche?».

Lukas Kundert beschreibt seine Aufgabe in Basel-Stadt so: Die Kirche durch eine lange Stromschnelle von der Volkskirche zur Mitgliederkirche begleiten.

Die Kirche hat eine Innen- und eine Aussenseite. Aussenseite sind Strukturen. In Basel wurde in den 90er Jahren in einer Notsituation Fusionen von Kirchgemeinden durchgezogen. Das würde Lukas Kundert aber rückblickend nicht mehr empfehlen, weil es zu Personalkonflikten führt und das effektive Problem nicht löst: Heute finanzieren 2'000 - 3'000 Mitglieder eine Pfarrstelle. Man kann noch so gut arbeiten, wenn Mitgliederschwund da ist, muss man schon bald die nächste Strukturreform durchziehen, um wieder auf diese kritische Masse zu kommen. Man muss anders denken, nämlich, wie viele Menschen kann eine Person erreichen. Aus anderen Situationen weiss man, dass ein (1) Mensch nicht mehr als 300 Personen pro Jahr erreichen kann. Wenn man zu einer grösseren Bindung von Menschen an die Kirche kommen will, dann muss man von 100-300 Personen ausgehen und nicht von 1'000-3'000. Diese 300 müssen verstehen, dass nicht noch zusätzliche 2'700 für ihre Bedürfnisse bezahlen, sondern dass sie selbst dafür sorgen müssen. Diese viel kleinere Gruppe muss langfristig die Vollkosten eines kirchlichen Ortes übernehmen. Das ermöglicht dann, viel feingliedriger in Quartieren und Dörfern präsent zu sein. Und das alles ohne Fusionsstress mit seinen negativen Nebenwirkungen.

Die heutige Kirchgemeinde ist stark vom 19ten Jahrhundert geprägt. Damals war die Kirche eine institutionelle Gottesdienstkirche. Dadurch entstand keine Gemeinschaft innerhalb der Kirche. Wer Gemeinschaft wollte, suchte diese in einem Verein ausserhalb der Kirche. Ab 1920 hat man Vereine in die Kirche integriert und hat entsprechende Infrastruktur mit Kirchgemeindehäusern gebaut.

Heute kommt genau diese gemeinschaftliche Seite der Kirche unter «Spar»Druck. Wir stehen vor der Aufgabe einerseits die institutionelle Seite nicht aufzugeben, andererseits aber Wege zu finden, wie Gemeinschaft erhalten werden kann. Das braucht andere Ansätze und vor allem ein anderes Finanzierungsmodell. Im Klartext: Wer bezieht, trägt substantiell finanziell mit.

Die Falle der heutigen Kirche ist: Die Zuteilung von Finanzen basiert auf Anzahl Mitgliedern. Auch wenn eine Pfarrerin eine top Arbeit macht, wird sie durch den Mitgliederschwund Ende Jahr «abgestraft» z.B. durch Budget- oder gar Stellenkürzung. Dem kann man nur entgegenhalten, indem man Geld strategisch zuteilt. Dort wo gute Gemeinschaftsarbeit gemacht wird, dort muss mehr investiert werden. In Basel übernimmt die Synode diese «unpopuläre» Aufgabe. Das ist nicht leicht, aber nötig.

Heute führt deshalb kein Weg an Fördervereinen vorbei. Nur so erhält die jeweilige Kirchgemeinde finanziellen Spielraum, den hoffentlich mittelfristig auch durch die Kantonalkirche ermöglicht wird.

Es braucht Zeit, bis diese neue Kultur sich etabliert. In Basel wurde der erste Förderverein 1992 gegründet, weil sonst diese Gemeinde hätte geschlossen werden müssen. Heute gibt es an fast allen gottesdienstlichen Orten Fördervereine.

In Basel sind in den letzten 25 Jahren ein Drittel, nämlich 10 Millionen Kirchensteuerfranken verloren gegangen (Rückgang von 30 auf 20 Millionen). Davon werden heute 4,7 Millionen durch Fördervereine kompensiert. Das meiste davon geht durch monatliche Daueraufträge ein.

Welche Veränderungen braucht es auf der Innenseite?

Es geht vor allem darum, zu verhindern, dass das Vereinskirchliche wegbricht. Wir wollen nicht alle Engagierten, meist gemeinschaftsorientierten, verprellen. Deshalb müssen in Kirchengremien beide Säulen im Auge behalten werden. Einerseits die institutionelle und andererseits die teurere, aber beziehungsstiftende, vereinskirchliche Säule. Das hat auch einen Bezug zum Bekenntnis. Katholiken scheinen viel mehr eine katholische Identität zu leben als die Reformierten eine reformierte. Wir scheuen das, weil es mit Frömmigkeit zu tun hat. Fromme sind bei uns immer unter Generalverdacht und werden in die Ecke gestellt. Wir müssen aber auch diese schätzen.

In der Kirche Basel-Stadt werden im Jahr 2040 noch 10'000 reformierte Mitglieder erwartet. Heute sind es 27'000. Nach dem institutionellen Modell ist das dann wie heute die Kirchengemeinde Uster. 1 Kirche und 4-5 Pfarrer/innen. Das ist aber für Basel nicht erstrebenswert. Zurzeit werden in Basel 27 Gottesdienste bespielt. Verhältnis 1 Pfarrer auf 800 Mitglieder. Das wollen wir erhalten. Zurzeit geht das über hohen Steuerfuss und Drittmittel, die wir mittelfristig weiter ausbauen wollen.

Als überzeugter religiös-sozialer Pfarrer empfehle ich den fünffältigen Dienst aus dem Epheserbrief in den Leitungsstrukturen einer Kirchengemeinde abzubilden. Es braucht Apostel, Evangelisten, Propheten, Lehrer und Hirten. Die meisten Pfarrer sind heute Hirten und Lehrer. Das wird von der Ausbildung gefördert. Die andern drei Dienste fehlen.

Wer früher in Basel wohnte musste evangelisch sein. Da brauchte es keine Evangelisten. Der Regierungsrat nahm das Apostelamt wahr und das prophetische wurde ins Sozialwesen und in die Spitäler ausgelagert. Das ist heute alles weggebrochen. Und so muss das wieder von den Kirchengremien abgebildet werden. Dafür müssen bewusst Leute eingesetzt werden, weil nur so Gemeindeaufbau gelingen kann.

Menschen für diese Dienste muss man bewusst suchen. Viele Menschen wissen nicht, welche Gabe sie haben. Es braucht Personen, die das unterscheiden können. Menschen müssen entsprechend berufen werden.

Und es braucht auch eine klare geistliche Leitung. Da gilt es zu vertrauen, dass die Menschen, die mit einem Zusammenarbeiten von Gott in dieses Amt gestellt worden sind.

Es braucht auch das zusammen Beten. In der Kirchenratssitzungen wird zusammen die Bibel betrachtet und auch aus dem Moment heraus frei gebetet. Sitzungen, die im Gebet getragen werden, sind anders.

Im geistlichen Leiten kommen die Gaben zum Tragen. Wir werden so viel offener und inklusiver.

Lukas Kundert ist am Morgen für Sitzungen unbrauchbar. Aber er nimmt sich die Zeit für stille Zeit und fürs Gebet. Das hört sich sehr fromm an, ist aber einfach aus dem Amt geboren. Lukas Kundert empfindet sich für alle Reformierten zuständig auch für die Evangelikalen. «Evangelikal» lernte er in den 80, 90er Jahren als Kampfbegriff kennen. Dies sieht er nicht mehr so. «Ich bin

knochenfromm, [...] aber religiös-sozial [...]. Ich lasse mir aber meine Sprache nicht nehmen, auch wenn sie fromm angeschaut wird [...],» sagt er.

Was Lukas Kundert Hoffnung für die Kirche gibt ist Christus selbst. Seine Gegenwart. Christus ist die Sonne und die Kirche der Mond. Er muss zunehmen. Wir müssen nicht auf Zahlen schauen. Christus ist am Werk.

Statistisch müsste Basel-Stadt sich in einigen Jahren auf vier kirchliche Orte einstellen. Lukas Kundert sagt: «Wir werden kurzfristig mit 12 Kirchen weiterarbeiten und dann langfristig wieder mehr Orte haben [...]. Es werden aber kleinere Zellen sein von 100-300 Personen an verschiedensten Orten, die sich engagieren [...]. Christus gestaltet das schon alles gut, das kommt alles so wie er es will.».